Der Hausfreund
UNTERHALTUNGSBEILAGE ZUM „OSTDEUTSCHEN VOLKSBLATT“
Nr. 42 Lemberg, am 20. Gilbhart (Oktober) 1929

Der verlorene Sohn

Roman von Elsbeth Borchart.

8)

Aber die Wunde war noch zu frisch. Der Trotz gegen den Zerstörer ihres Glückes wurde nur zu oft durch den Schmerz um den teuren Verlorenen unterdrückt. Die vielen durchweinten Nächte welkten die Rosen auf ihren Wangen, der Glanz ihres Auges erlosch, und kein köstliches Lachen und Scherzen wurde mehr laut.

„Was mag Inge fehlen?“ fragte Helmbrecht eines Tages besorgt seine Frau. Der Blinde gewahrte die äußere Veränderung nicht, doch mit feinem Gefühl erriet er, daß etwas nicht stimmte.

Frau Helmbrecht suchte ihn zu beschwichtigen. Er täusche sich, Inge sei nur ernster und gesetzter geworden; sie sei ja auch älter und könne nicht mehr wie ein Backfisch lachen und tollen.

Bei ihr selbst aber verfing dieser Trost nicht. Sie hatte schon lange gefühlt, daß etwas an dem Herzen ihres Kindes nage, und mit weiblichem Instinkt erraten, daß Mr. Williams dabei vielleicht eine Rolle spielen mochte. Was mochte es zwischen den beiden Menschen, die wie für einander geschaffen schienen, deren gegenseitiger Neigung sie sicher war, gegeben haben? War die plötzliche Abreise des Amerikaners nicht befremdend? — Sie zermarterte sich mit allerhand Vermutungen. Fragen und forschen mochte sie nicht. Sie tat vielmehr, als wenn sie das tiefe Leid nicht sähe, denn sie mochte nicht daran rühren. Es ist etwas Heiliges um solchen Schmerz und sie wußte, ihre Inge würde doch eines Tages kommen und ihr ihr Leid anvertrauen; wenn sie nur erst selbst ein wenig überwunden hatte.

Und Inge kam eher, als sie es dachte. Mit Schreck und Weh sah die Mutter aus dieser Beichte, wie weit die Liebe in dem jungen Herzen schon Besitz ergriffen hatte, und was ihr und ihres Mannes höchster Wunsch war, eine Vereinigung dieser beiden Menschenkinder, das war nun für ewig begraben.

So sehr ihr selbst das Herz blutete, so suchte sie ihr Kind doch nach allen Richtungen zu trösten.

Sie könne ruhig sein, sie habe sich nichts vergeben, sagte sie. Doch Inge schüttelte den Kopf. „Nein, Mutti, vergeben habe ich mir nichts und dennoch — muß er gemerkt haben, daß — daß ich ihn liebe, und das gerade erträgt sich am schwersten.“

„Du wirst es tragen, mein Kind.“

Da richtete Inge sich stolz auf: „Ja, ich werde es tragen, aber Gottlob, daß wir übermorgen schon fortreisen. Wenn wir nach vielen Wochen heimkehren, habe ich es gewiß soweit überwunden, daß ich ihm kühl und gleichgültig gegenübertreten kann. Und nun sprechen wir nicht mehr von ihm, ich bitte dich, Mutti.“

Dieses Gespräch hatte Frau Helmbrecht tief betrübt und mit bangem, sorgendem Mutterherzen fragte sie sich vergebens nach dem Grund, der Mr. Williams ihres Kindes Liebe verschmähen ließ. Hatte er selbst ihr nicht die Neigung in die Seele gepflanzt, hatte er sie nicht wachsen sehen? So blind ist kein Mann, daß ihm eines Weibes Liebe entgehen könnte, am wenigsten aber dem Amerikaner mit seinen klaren, offnen Augen. Zu einem frevletlichen Spiel hielt sie ihn für unfähig, aber — ein jäher Schreck durchfuhr sie — wenn er drüben in Amerika bereits Verpflichtungen hätte, wenn er vielleicht gar verheiratet wäre?

Diese Möglichkeit faßte sie als einzigen Ausweg fest ins Auge, und dennoch mußte sie sich auch hier fragen: Welchen Grund konnte er zur Verheimlichung seiner Ehe haben?

Solche Vorstellungen und Fragen verließen sie nicht mehr. Sie sprach sie nicht aus, um Inges reines Gemüt, das niemals auf einen solchen Verdacht gekommen wäre, nicht zu beängstigen und betrüben.

Sie bangte und sorgte um ihr Kind, aber sie hatte es kaum nötig. Inge begann sich wieder aufzurichten. Sie nahm lebhaftes Interesse an der bevorstehenden Reise, freute sich, an die See zu kommen. War sie so leicht darüber hinweggekommen?

Niemand ahnte es, daß der Stolz allein ihr überwinden half.

3.

„Ich stehe vor der Alternative: Entweder du hilfst mir, oder ich nehme vermittelst einer kleinen Kugel den Abschied von der Welt.“

Die Dame, an die die Worte gerichtet waren, hob langsam den Kopf und musterte die Gestalt des Mannes, der aufgeregt im Zimmer umherlief, ruhig von oben bis unten.

„Diese Redensart habe ich schon zu oft gehört, um ihr noch besondere Bedeutung beizumessen, Hans.“

Der Angeredete blieb plötzlich vor ihr stehen. In dem Ausdruck seiner Augen lag etwas Drohendes.

Das Fräulein verfärbte sich etwas, aber sie blieb vollständig gefaßt.

„Ich wüßte nicht, warum und auf welche Weise?“

„Aber ich weiß es. Wir sind ja immer zusammengegangen, den Weg, den du mich führtest.“

„Natürlich! Für alle Mühe und Aufopferung nur Vorwürfe und schwarzer Undank. Warum ließest du dich so gutwillig von mir führen, he?“

Die stechenden, grauen Augen hafteten wie zwei Schwertspitzen auf ihrem Gegenüber.

Fräulein Beata Wegner war eine hagere, große Frau von ungefähr fünfundvierzig Jahren. Das Haar war noch blond und umrahmte im gekräuselten Scheitel das Gesicht. Letzteres hatte nicht unebene Züge, aber die Raubvogelnase, die eingekniffenen Lippen, der seltsam versteckte Zug um die Mundwinkel und der lauernde, stechende Blick der kleinen Augen machten es unsympathisch.

„Du verweigerst mir also deine Hilfe?“ fragte der Neffe, der Rechtsanwalt Hans Grunow, jetzt statt aller Antwort.

„Ich kann dir nicht helfen.“

„Ah.“

Rechtsanwalt Grunows Augen bohrten sich förmlich in die seiner Tante. „Du wirst mich nicht im Stich lassen, Tante,“ rief er fast befehlend.

„Ließ ich dich bisher jemals im Stich? Habe ich dir nicht geholfen, wo ich konnte?“

„Ja — wo du zugleich deinen Vorteil im Auge hattest.“

„Spare dir solche unnützen Redensarten. Ich denke, wir beide hätten uns einander nichts vorzuwerfen und könnten deutsch zusammen reden. Du freilich hast mir meine Opfer niemals gedankt.“

„Opfer? Hahaha. Was konnte ich dafür, daß deine Absicht fehl schlug?“

„Schweige!“

Fräulein Wegner wurde blaß, wie der Tod. Sie stand auf und wollte das Zimmer verlassen, doch Grunow stellte sich ihr in den Weg:

„Du hast einst A gesagt, du mußt auch B sagen. Im übrigen war meine Aeußerung vorhin nicht so böse gemeint.“

Fräulein Beate holte tief Atem.

„Du erlaubst dir mir gegenüber alles und jedes. Schon längst hätte ich diesem erbarmungswürdigen Zustand ein Ende gemacht, wenn —“

„Wenn du nicht für deine eigene Haut gefürchtet hättest," fiel er schneidend ein. „Vergiß nicht, daß, was ich heute bin, du aus mir gemacht hast."

Sie ließ sich schwer in den Sessel zurückfallen:

„Fahre nur fort in diesem Ton. — Du hälst mich ja in deiner Hand."

Sie schloß die Augen und verharrte regungslos.

Rechtsanwalt Grunow biß die Lippen aufeinander. Dann räusperte er sich.

„Hilf mir noch einmal, Tante, du weißt, ich habe eine bedeutende Summe verloren."

Beate Wegner richtete sich wieder auf.

„Schon wieder? Deine Praxis ist so blühend, daß du reich werden könntest, wenn deine unselige Leidenschaft dich nicht verführte."

„Sie verführt mich nun einmal zuweilen," gab Grunow zynisch zur Antwort, „und an dem Geschehenen ist nichts zu ändern. — Willst du mir die Summe geben?"

„Ich — kann es nicht. Ich gab dir schon so oft und viel, daß mir kaum noch etwas übrig blieb."

Er lächelte seltsam.

„Ich dächte, du hättest dir damals in dem reichen Hause — genug gespart."

„Es ist alles aufgezehrt durch deine Schuld."

„Das Geld soll dir nicht verloren gehen. Ich habe gerade einen Prozeß in den Händen, von dessen Gewinn ich mir viel verspreche."

„Du gewinnst ihn nicht."

„Oho! Wie willst du das wissen?"

„Du meinst doch den Prozeß von Hoffmann contra Schneider?"

„Ja."

„Du bist ja von der Schuld und dem Unrecht deines Klienten so felsenfest überzeugt wie — er selbst."

„Hahaha! Als ob es darauf ankäme! Er wird recht bekommen, sage ich dir, aber — es soll ihm teuer genug zu stehen kommen. Hahaha."

Sein Lachen hatte etwas widerlich Frivoles.

Beate Wegner antwortete nicht. Sie schien über die Sache eingehend nachzudenken. Plötzlich mußte ihr etwas eingefallen sein.

„Hans."

„Nun, Tante?"

„Du könntest endlich daran denken, zu heiraten."

„Pah." Er platzte los. „Du bist komisch, Tante. Willst du etwa wie alle alten Weiber Heiraten stiften?"

Beate überhörte den Spott.

„Als ob du nicht lange genug Junggeselle gewesen wärst! Du bist fünfunddreißig Jahre alt, vergiß das nicht."

„Nein, das vergesse ich gewiß nicht, doch meine Freiheit opfere ich darum nicht."

„Du genießt sie nach allen Richtungen, das stimmt. Du denkst nur hierbei zum erstenmal nicht an deinen Vorteil."

„Ich wüßte nicht, welchen Vorteil mir die Ehe bringen könnte."

„Genügende Mittel, Befreiung von allen Sorgen."

„Aha, du meinst eine Geldheirat. — Hm, nicht übel! Indessen, die reichen Frauen laufen einem nicht gerade in den Weg — oder — hast du vielleicht eine auf Lager?"

Sie zögerte sekundenlang.

„Ja."

„Da bin ich aber neugierig. Nenne sie."

„Inge — Helmbrecht."

„Ah! Die — die schlägst du mir vor?"

Beate sah nach der anderen Seite zum Fenster hinaus.

„Inge muß jetzt erwachsen sein. Sie versprach als Kind — ich sah sie einmal zufällig — hübsch zu werden."

„Zufällig?" fragte er lauernd dazwischen.

„Frage nicht so dumm, Hans."

„Und du meinst, sie wäre reich genug — für mich?"

„Sie ist die einzige Erbin — es müßte denn sein — der Verschollene käme wieder. Doch das ist kaum anzunehmen. Achtzehn Jahre sind verflossen, seit er nichts von sich hören ließ. Er wird irgendwo verdorben und gestorben sein."

„Verdorben — gestorben."

Rechtsanwalt Grunow sprach die Worte wie geistesabwesend nach und seine Augen bekamen plötzlich einen leeren, stieren Ausdruck.

„Hans."

Er schreckte empor: „Was willst du?"

„Ich glaube, du träumst am hellen Tage. Braucht die verlockende Aussicht so langer Ueberlegung?"

Ein Blick kalten, tödlichen Hasses traf Beate. Sie erbebte unter diesem Blick, aber sie lächelte. Es sah verzerrt aus.

„Ja — allerdings," sagte Grunow langsam, jedes Wort betonend. „Das bedarf der Ueberlegung, reiflicher Ueberlegung sogar. Ich glaube — ich lasse meine Hand lieber von dem Spiele."

„Wie du willst — so kann ich dir nicht helfen."

Da trat er dicht auf sie zu, und seine Augen funkelten.

„Du hast nichts anderes im Sinne, als allein — mir zu helfen?"

„Nein, was sollte ich sonst haben?"

Eine unheimliche Pause entstand. Beate zog ihr Tuch fröstelnd um die Schultern.

„Ich traue dir nicht," stieß er endlich hervor.

„So tue es nicht." Sie zuckte die Achseln. „Mir ist es gleich."

Wieder stand sie auf und machte eine Bewegung nach der Tür zu.

„Bleibe," herrschte er.

Sie blieb unwillkürlich stehen und wandte sich ihm zu.

„Du gibst mir die Summe — heute, sogleich — wenn ich einwillige — einen Versuch zu machen?"

„Ja — denn das wäre mir die einzige Sicherheit, daß du sie mir zurückzahlst."

„Und — wenn sie mich verschmäht?"

Sie sah ihn mit einem eigentümlichen Blick an.

„Du hast es doch bisher vorzüglich verstanden, die Frauenherzen zu gewinnen."

Grunow seufzte.

„Ja, es sind ihrer viele, aber —"

„Kein aber, Hans. Du bist kein übler Mann. Du hast etwas an dir, was besonders ganz jungen Mädchen, wie Inge eins ist, gefällt — ich weiß nicht, wie ich mich ausdrücken soll — etwas Forsches — Bezwingendes — Interessantes — im Blick, im ganzen Auftreten."

„Hahaha — danke für das Kompliment — du hast mich großartig gezeichnet, Tante. Schade nur, daß diese Eigenschaften bei dir so wenig verfangen. — Also, bei dem jungen Mädchen meinst du, würden sie siegen? Wenn ich nur wüßte, wo ich meine mir von dir so liebenswürdig bestimmte Zukünftige kennen lernen soll. Nach Buchenau bringen mich nicht zehn Pferde."

„Das sollst du auch garnicht. Helmbrechts haben eine Villa in Misdroy und verbringen jeden Sommer daselbst. In diesem Jahre sind sie schon dort."

„Woher weißt du das? Du unterhieltest meines Wissens keine Verbindung mehr mit dem Hause Helmbrecht."

„Ich habe aber in der Stadt noch einige gute alte Bekannte. Die schrieben es mir. Für sie ist ja der kleinste Umstand von Wichtigkeit. Was passiert auch sonst in dem Nest! — — — Du nimmst dir also Urlaub — oder vielmehr du gibst ihn dir selbst, reist nach Misdroy, triffst zufällig mit Helmbrechts zusammen, näherst dich ihnen — — — und das übrige wird sich schon machen."

„Du bist außerordentlich klug, Tante, und machst mir alles sehr bequem. Schade nur, daß du mir nicht auch noch den letzten und schwierigsten Teil abnehmen kannst."

„Vielleicht wird er dir weniger schwer werden, als du denkst: Sieh sie dir nur erst an."

„Und wann befiehlst du, daß ich abreise?" fragte er, während ein spöttisches Lächeln seine Lippen kräuselte.

„So bald wie möglich. Morgen — — — übermorgen."

„Und wer erledigt unterdes meine Geschäfte hier in Berlin?"

„Hans, ich glaube gar, du willst dir jede Last ab und auf meine Schultern wälzen. — — — Als ob du dafür nicht allein sorgen könntest," rief Fräulein Wegner jetzt ungeduldig.

„Na gut," machte er resigniert. „Die wichtigen Prozesse werden vertagt — — — für die unwichtigen habe ich einen Vertreter. Nur eins möchte ich dir noch zu bedenken geben: die Angelegenheit, die uns zu unserem heu-

tigen Zwiegespräche geführt hat, muß noch vor meiner Reise erledigt sein. Stellen wir sie richtig."

„Meinetwegen. Doch knüpfe ich die Bedingung daran, daß du mir die geliehene Summe sofort nach deiner Hochzeit mit Inge zurückgibst."

„Gut, es gilt."

„Begleite mich denn zu meinem Bankier, du kannst den Schuldschein dort sogleich unterschreiben."

• • •

Es war Mitte Juli, die Hauptsaison in den Ostseebädern.

Am sonnenheißen Strande von Misdroy wogten allerlei Gestalten auf und nieder, teils in eleganter Toilette, teils in einfachem Morgenkostüm.

Nur die Strandmützen, ob auch bei jedem verschieden in Farbe und Form, tiefes typische Zeichen des Seebades, gab dem Gesamtbild etwas durchaus Einheitliches.

Plaudernd zu zweien und dreien oder auch in ganzen Gruppen promenierten die Badegäste am Strande auf und ab, während in dem auf der Promenade erbauten Pavillon die Musik spielte.

Der Strand war hier an dem Pavillon, dem Hauptsammelplatz der Badegäste, ganz flach, und die Hauptstraße des Bades mündete gerade darauf zu. Weiter im Osten jedoch stieg die Düne terassenförmig auf.

Und hier im Walde, halb versteckt, lagen einzelne Villen, deren blendende Weiße sich leuchtend von dem dunklen Waldesgrün abhob.

Eine dieser Villen gehörte dem Kommerzienrat Helmbrecht. Von ihren Fenstern sah man die wogende See, und in unmittelbarer Nähe strömten die Kiefern ihren harzigen Duft aus.

Seit Anfang Juni hatte die Familie Helmbrecht hier ihr Domizil aufgeschlagen und die Schönheiten dieses Aufenthaltes genossen.

Solange es noch einsam und die Hochflut der Saison noch nicht hereingebrochen war, hatten Inge und ihre Mutter sehr oft den Strand am Pavillon und den in den See führenden Steg als Ziel ihres Spazierganges gewählt. Jetzt, wo Strandkorb an Strandkorb sich aneinanderreihte und der Strand von Fremden, reich geputzten Modedamen und Herren wimmelte, blieben sie gern in der Nähe der Villa. Ein ausgetretener, nicht steiler Pfad führte sie direkt durch den Wald hinunter an den Strand. Hier hatten sie, wie einige andere Villenbesitzer, ihre Strandkörbe aufgestellt und freuten sich der köstlichen Ruhe, die sie weit ab von dem Getriebe des Badelebens hier genießen durften.

Inge war von dem gewohnten Morgenbade zurückgekehrt, das heißt zu ihrem Strandkorb auf dem weißen Dünensand. Frau Helmbrecht erwartete sie hier bereits mit dem gewohnten Frühstück, der mitgebrachten Flasche Kakao und den belegten Brötchen. Inge tat beiden alle Ehre an und die Mutter freute sich über den endlich wiedererwachten Appetit ihres Kindes.

Anfangs hatte sie ihre liebe Not mit Inge gehabt; sie wollte weder essen noch trinken, und die Gesichtsfarbe blieb bleich, die Augen trübe. Doch die stärkende Seeluft wirkte Wunder, und als Inge erst den Anfang mit den kalten Seebädern machte, blühte sie zusehends auf.

Nur der seltsame Ernst wollte nicht weichen, und wenn sie auch zuweilen noch lachte, so war es das alte, frohe Kinderlachen nicht mehr, das jedem, der es hörte, wie ein Sonnenstrahl ins Herz flutete.

Nachdem Inge ihr Frühstück beendet hatte legte sie sich in den Dünensand, damit die Sonne ihre gebadeten Glieder erwärme. Sie blickte träumend in die Fluten, die ein mäßiger Westwind in weißen Schaumkämmen an das Ufer trieb. Ein beständiges Kommen und Gehen, ein wenig wechselndes Bild in immer neuer Farbenwirkung! Das eintönig brausende Geräusch der brandenden Wogen wirkte wohltuend auf ihre Nerven und sie träumte dabei, ohne sich eines besonderen Gegenstandes dazu bewußt zu sein, ein halbwaches, selbstvergessenes Träumen.

Die Mutter saß unterdes im Strandkorb mit einer Handarbeit beschäftigt. Ihre Gedanken kehrten von Inge zu dem Gatten zurück, der jetzt am Arme eines liebenswürdigen Führers einen weiten Spaziergang machte.

Wie wunderbar das Schicksal es doch manchmal fügt! Da brachte der Zufall den einstigen Freund seines Sohnes nach Misdroy, und dieser Freund erkannte den Vater des Unglücklichen auf der Strandpromenade und näherte sich ihm, wohl kaum ahnend, wie wohltuend eine so lebendige Erinnerung an den Verlorenen den Vater berühren mußte.

Warum er sich so lange fern gehalten habe, warum er nicht einmal zu ihm gekommen sei und alte Erinnerungen mit ihm ausgetauscht habe, hatte Helmbrecht ihn gefragt.

Er habe angenommen, daß die Erinnerung ihm schmerzlich sein werde, und deshalb habe er jede Annäherung vermieden, hatte darauf der Freund, Rechtsanwalt Grunow aus Berlin, geantwortet. Als er ihn aber hier zufällig auf der Promenade erkannt habe, hätte er nicht widerstehen können, ihn anzusprechen.

„Das war recht von Ihnen, und ich hoffe, wir sehen uns jetzt öfter."

„Ich habe mir vorgenommen, längere Zeit hier zu bleiben, Herr Kommerzienrat."

„O, das ist ja prächtig. Ich freue mich, mit Ihnen plaudern zu können, von meinem Georg."

Und Helmbrecht hatte ihn mit nach seiner Villa genommen und Frau und Tochter als den besten Freund seines Sohnes vorgestellt. Als solcher besaß er schon das Privilegium, freundlich und liebenswürdig aufgenommen zu werden. Frau Helmbrecht ließ es daran auch nicht fehlen. Sie hieß ihn freundlich willkommen und lud ihn ein, ihr Haus als das seine zu betrachten. Der Gatte zeigte sich über dieses Wiedersinden so beglückt, daß sie schon deshalb alles aufgeboten hätte, ihm zu Gefallen zu sein.

Seitdem war Rechtsanwalt Grunow häufiger, ja täglicher Gast in der Villa am Strande.

Er nahm sich des blinden Mannes mit nimmermüder Liebenswürdigkeit und Hilfsbereitschaft an. Er war sein Führer und Gesellschafter auf Spaziergängen, er erzählte ihm von seinem Sohne, als sie noch Schulkameraden waren, so manchen lustigen Streich, den sie zusammen ausgeführt hatten. Nie anders, als mit dem Ausdruck höchster Freundschaft und Achtung sprach er von ihm. An seine damalige Schuld, die ein einziges Mal zwischen beiden Männern erwähnt wurde, glaubte er nicht. Er nannte das ganze ein dunkles Verhängnis, ein unaufgeklärtes Rätsel. Auf nähere Einzelheiten ging man nicht ein.

Damals vor achtzehn Jahren, als das Schreckliche geschah, hatte der Vater den Freund ja bereits nach allen Richtungen verhört. Ihm und jener Tante, die in seinem Hause die fehlende Hausfrau vertrat, hatte er darauf das Versprechen abgenommen, unverbrüchlich über die Vorgänge in seinem Hause zu schweigen. Sie hatten es beide bis heute treulich gehalten. Kein Wort, keine Andeutung war in die Oeffentlichkeit gedrungen, und das konnte Helmbrecht ihnen nicht hoch genug anrechnen.

Zehn Jahre hatte er kein Lebenszeichen von ihnen empfangen. Um so größer war die freudige Ueberraschung des Wiederfindens. Hans Grunow war ja außer seiner Tante der einzige, der sein trauriges Geheimnis mit ihm teilte, und stand ihm schon darum näher, als jeder andere. Aber er fand in ihm auch einen sehr liebenswürdigen, interessanten Mann.

Auch Frau Helmbrecht konnte sich nicht ganz dem fesselnden Wesen des Rechtsanwalts entziehen; nur Inge schien völlig unberührt davon. Sie blieb stets dieselbe, ernst, gemessen und kühl. Kein Zeichen verriet, daß ihr der Mann, der täglich in ihrem Hause aus und ein ging, auch nur das geringste Interesse einflößte, zum großen Leidwesen Grunows. Vergeblich bot er alles auf, sie mit seinen Geistesgaben zu fesseln, alle seine kleinen Künste, die er so oft Frauen gegenüber erfolgreich benutzt hatte, scheiterten an ihrem spröden Wesen.

Drei Wochen war er nun schon in Misdroy, ohne in seinen Plänen auch nur einen Schritt weiter gekommen zu sein. Er wußte wohl, daß nichts schädlicher und hinderlicher gewesen wäre, als ein vorzeitiges Merkenlassen seiner geheimsten Wünsche und Empfindungen. Daß er überhaupt etwas empfand und zwar eine unbezwingliche Leidenschaft zu dem schönen, kalten Mädchen, bezeichnete er selbst als lächerlich und vermochte dieses Gefühl doch nicht zu bannen.

(Fortsetzung folgt.)

Bunte Chronik

Sensationeller Prozeß in Warschau

Warschau. Mit einer ungewöhnlichen Angelegenheit hat sich gegenwärtig das Bezirksgericht in Warschau zu beschäftigen. Es handelt sich darum, den ehemaligen Nachfolger des russischen Throns, den Bruder des Zaren Nikolaus, den Großfürsten Michael, für tot anzuerkennen. Bekanntlich war der Großfürst während der bolschewistischen Revolution ermordet worden; doch es fehlen die Dokumente, die den Akt des Ablebens des Fürsten feststellen. Dies hat Schwierigkeiten bei der Umschreibung der Besitztitel der Güter des Fürsten auf die Erben zur Folge. U. a. ist nach dem Ermordeten ein Gut auch auf heute polnischem Gebiet als Nachlaß verblieben. Die Witwe des Großfürsten, Gräfin Brassow, die in Paris lebt, wandte sich nun an das Bezirksgericht in Warschau mit dem Antrage, den Tod ihres Gatten anzuerkennen. Als Beweis, daß der Großfürst nicht lebt, wurden der Eingabe beigefügt: ein Schreiben des französischen Außenministers vom 2. Juli 1924, in welcher der Tod Michael Romanows auf den 12. Juni 1918 festgesetzt wird, und einige andere Dokumente. In dem Schreiben des französischen Außenministers, das an die Gräfin Brassow adressiert war, wird daran erinnert, daß die französische Botschaft in Moskau, die sich letzthin an die Sowjetregierung mit der Bitte um einen Auszug aus den Akten gewandt hatte, durch den das Ableben des Großfürsten hätte bestätigt werden können, die Dokumente nicht erhalten hat. Das Außenkommissariat erklärte bei dieser Gelegenheit, daß der Tod des Großfürsten Michael Alexandrowitsch allgemein bekannt sei, und daß die französische Behörde darüber keine Zweifel haben könne. Das Bezirksgericht in Warschau beschloß, das Verfahren in dieser Angelegenheit einzuleiten und stellte der Bittstellerin ein Frist von einem Monat zur Beibringung von Dokumenten über Ort und Datum der Geburt Michael Romanows, sowie über Vor- und Zunamen seiner Mutter.

Großer Schulskandal in Lodz

Maturitätsprüfung nach vorheriger Verständigung zwischen Lehrer und Schüler. — Wer genügend Geld hatte, konnte ein Entlassungszeugnis erhalten.

Lodz. Nach den Maturaprüfungen im hiesigen staatlichen Kopernik-Gymnasium wandten sich an die Schulbehörden mehrere Eltern und erklärten, daß ihre Söhne durchgefallen seien, obgleich sie für die Prüfungen sehr gut vorbereitet waren. Auf die Frage, womit sie sich das erklären, erwiderten die Eltern, daß ihre Söhne nicht das genügende Geld hätten, um sich ebenfalls das Examen zu erkaufen. Man leitete sofort eine Untersuchung ein, die sensationelle Einzelheiten ergab. Es wurde nämlich festgestellt, daß in die Affäre drei Lehrer verwickelt sind. Einer der Lehrer gab Nachhilfestunden, an denen 5 bis 10 Schüler teilnahmen, die zu 25 Zloty pro Stunde bezahlen mußten. Der zweite Lehrer dagegen gab während des Examens den Schülern solche Fragen auf, auf die sie während der Nachhilfestunden vorbereitet wurden. Eine ähnliche Rolle spielte auch der dritte Lehrer. Die weiteren Einzelheiten der Untersuchung werden vorerst noch geheim gehalten. Es ist nur bekannt, daß während der Haussuchung bei einem der Lehrer sehr belastendes Material gefunden wurde. Das Schulkuratorium enthob die drei Lehrer ihrer Aemter und übergab die Angelegenheit der Disziplinarkommission. Diese Affäre des Staatsgymnasiums hat in der ganzen Stadt ungeheures Aufsehen gemacht und wird höchstwahrscheinlich noch weitere Kreise ziehen. Die Namen der beteiligten Lehrer sind: Sonczkowski, Pawlowski und Kaminski.

Die Abmagerungskur

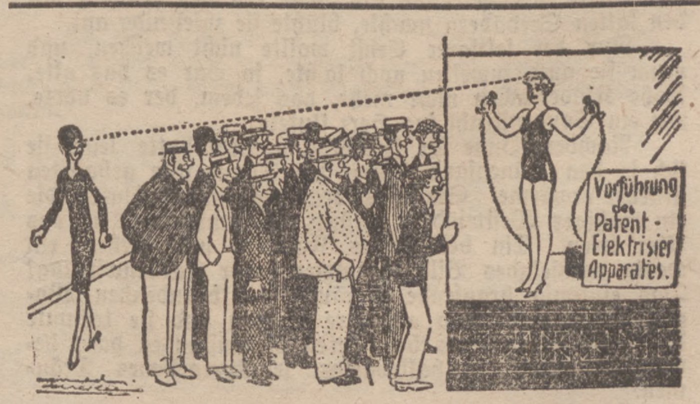
In Buenos Aires hatten die zur Fülle neigenden Damen der Gesellschaft mit Befriedigung von einer Anzeige in den Blättern Notiz genommen, in der ein „Heilkundiger" verspricht, daß durch seine neue Behandlungsmethode die Korpulenz jeder Frau fast zwei Kilo in einer Stunde abnehmen werde. Die Wohnung des Wundermannes wurde überlaufen, eine Schwester ließ die Abmagerungsfanatikerinnen sich in einer Zelle entkleiden und ersuchte sie, auf einem Ruhelager allein zu verweilen. Es verging eine Stunde, ohne daß sich jemand um die korpulenten Damen kümmerte. Schließlich verständigten sich diese von Kabine zu Kabine und man mußte mit Schmerzen feststellen, daß alle eingesperrt und die im Depot abgegebenen Kleider, Schmuck und Wertsachen abhanden gekommen waren. Infolge des Geschreies der Damen liefen die Hausbewohner zusammen, und man transportierte die „Patientinnen" notdürftig bekleidet nach ihrer Behausung. Trotz aller Recherchen der Polizei ist bisher keine Spur vom Wundermanne und der Krankenschwester aufgefunden worden.

Bienen sperren eine Bahnstrecke

Bei Karlovak in Südslawien haben Bienen einen Eisenbahnzug um viele Stunden aufgehalten und eine ganze Linie damit gesperrt. Das ging so zu: Es war ein belangloser Zusammenstoß erfolgt. Eine ungeschickt rangierte Lokomotive war einem stehenden Güterzug in die Flanke gefahren und hatte einen Wagen zertrümmert, in dem u. a. ein paar Honigfässer lagen. Eines dieser Fässer barst dabei auseinander. Ehe der beschädigte Wagen ausgeschaltet war, kam eine Anzahl Bienen an der Stelle vorbei. Sie rochen anscheinend den Honig, sogen sich voll und kehrten schwerbeladen zu ihrem Bienstock zurück, der sich mit einigen anderen auf dem Gehöft eines Großbienenzüchters befand, etwa einen halben Kilometer vom Ort des Vorfalles entfernt. In kurzer Zeit waren sämtliche Bienenvölker alarmiert und schwärmten nach der Stelle des verschütteten Honigs aus. Die Bahnbeamten, die sich bemühten, den verkehrshindernden zertrümmerten Wagen zu beseitigen, wurden von den lüsternen Bienen nachdrücklich daran gehindert. Das gesamte Bahnpersonal gab sich verzweifelte Mühe, die Eindringlinge zu vertreiben. Diese aber verteidigten ihre süße Beute erbittert und trugen tatsächlich den Sieg davon. Alles rettete sich in schleuniger Flucht und überlies den Kampfplatz samt dem Honig den „beherzten" Bienen, die wie eine schwarzbraune Masse auf dem Honigstrom lagerten, und der stehenbleibende Güterzug versperrte die ganze Bahnstrecke. Erst als es Abend wurde und die Bienen in ihre Körbe zurückkehrten, war es möglich, die Arbeiten wieder aufzunehmen und die versperrte Strecke zu räumen.

Die unerbittliche Einwanderungs-Kommission

Die portugiesische Witwe Elegia Vallerio hatte nach dem Tode ihres Mannes auf einem Amerika-Dampfer Anstellung als Krankenpflegerin gefunden. Sie ließ ihre kleine Tochter bei Verwandten in der Nähe von Lissabon zurück. Als sie nach vielem Suchen eine Anstellung in einem New Yorker Krankenhaus gefunden hatte, wollte sie ihr Kind zu sich nehmen. Eine Landsmännin, die selbst nach Amerika auswanderte, hat sich bereit erklärt, das Kind mitzunehmen. Da sie es jedoch nicht in ihrem Reisepaß hatte eintragen lassen, versuchte sie, bei der Landung das Kind in einem großen Tuch zu verstecken. Das Kind wurde aber entdeckt und nach der Auswandererstation Ellis Island verbracht. Als die Mutter erfuhr, wo ihr Kind war, eilte sie zur Auswandererstation. Da jedoch ihre Papiere nicht in Ordnung waren, wurde sie verhaftet und eingesperrt. Nach zwei Tagen strenger Zellenhaft nahm sich die verzweifelte Mutter das Leben. Nun beauftragten die amerikanischen Behörden den Kapitän der „Saturnia", das verwaiste Kind zurückzubefördern. Die Passagiere des Schiffes „Saturnia, die von dem Schicksal des kleinen Würmchens erfuhren, brachten durch eine Sammlung die Summe von 3000 Lire auf, welche nun den Behörden von Lissabon zur Ermittelung der Verwandten des Kindes übergeben werden wird.



Verkennung der Situation

Die vorübergehende Brünette: „Mein Gott — was sind diese Männer doch anspruchslos! Da bleiben sie nun alle stehen und begaffen eine Frau, nur weil sie blondes Haar hat."